

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 4 (1991)
Heft: 6

Artikel: Indian Rubber, auch Gummi genannt
Autor: Merz, Klaus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-119423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

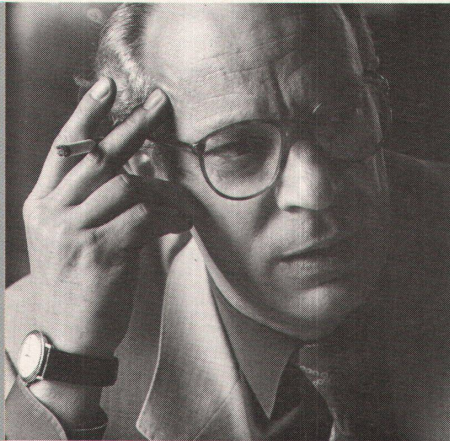
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DING Indian

Franz Wassmer ist studierter Ökonom, Mitbesitzer und Verwaltungsratspräsident der Portland-Cement-Werke (PCW) in Würenlingen-Siggental AG. Zur PCW-Baugruppe gehört eine Reihe weiterer Firmen des Bauzulieferer- und Immobiliensektors. Daneben besteht eine Markengruppe mit Firmen des gehobenen Konsums wie Charles Jourdan (Mode), Eterna (Uhren) und deSede (Möbel).



durchdacht. Wir erhalten auf der einen Seite mehr schützenswerte Bausubstanz mit sehr hohen Kosten, und auf der andern haben wir bei den kurzlebigen Bauten viel unternommen für die Wiederaufbereitung des Bauschutts.

HP: Ein Wirtschaftswachstum aber ist nach wie vor nötig?

FW: O ja, die Schweiz wird in hundert Jahren ganz anders aussehen als heute. Zwar werden sich die Wertmasstäbe ändern, es wird verdichteter und höher gebaut, und der öffentliche Verkehr wird noch wichtiger werden. Das bedeutet aber auch, dass uns noch enorme Bauvorhaben erwarten.

HP: Selbst wenn ein Wirtschaftswachstum notwendig ist, fragt es sich wo. Auf der grünen Wiese? In den alten Industriezonen? Wer soll das entscheiden? Oder andersherum: Soll die Politik über die Planung Prioritäten setzen? Haben wir nicht den Punkt überschritten, wo wir alles dem freien Markt überlassen können?

FW: Diesen Punkt haben wir längst überschritten, und wir sollten uns eher überlegen, wie weit die Eingriffe ins Wirtschafts-geschehen überhaupt gehen dürfen. Die heutige Regulierungs-

dichte ist zu hoch. Wir beobachten immer mehr Fehlentscheidungen. Bei einem liquideren Bodenmarkt würde die freie Wirtschaft zu mindestens so vernünftigen, wenn nicht besseren Ergebnissen kommen, wie sie es zu den heutigen, einschnürenden Bedingungen tut. Ich wünschte mir, dass der Staat die Rahmenbedingungen nicht immer nur einschränkt, sondern sie auch flexibilisiert.

HP: Die Gretchenfrage kommt natürlich gleich hinterher. Sie heisst: Heinrich, wie hältst du's mit der Mehrwertabschöpfung?

FW: Selbstverständlich hat es stossende Beispiele von Bereicherung gegeben. Doch das war in ein bis zwei Prozent aller Fälle. Doch wir leben mit einem künstlich verkleinerten Angebot an Bauland. In der Schweiz ist auch heute noch enorm viel Platz. Wenn mir heute jemand sagt, in der Schweiz hätte es zuwenig Bauland, dann ist dies nicht richtig.

HP: Heute schon sind grosse Reserven ausgeschieden, doch sind sie in den Händen von Leuten, die auf Preissteigerungen warten können. Trotzdem nochmals: Wie halten Sie es mit der Abschöpfung von Planungsmehrwerten?

FW: Ich bin grundsätzlich für das Verursacherprinzip. Wir können den Staat nicht von seinen Aufgaben freisprechen. Auch darf der Staat sich nicht an die Stelle des Spekulanten setzen und den planerischen Mehrwert für sich beanspruchen. Damit zügeln wir die Spekulation in die Verwaltung, wo sie nicht hingehört. Auch würde damit die Staatsquote noch einmal erhöht, was der dynamischen Entwicklung unseres Landes abträglich ist. Der Staat sollte die Rahmenbedingungen setzen, diese sollen klar, einfach und lesbar sein.

HP: Mehrwertabschöpfung lehnen Sie im Prinzip also ab?

FW: Ja, das kann man so sagen. Etwas anderes ist die Kostenverteilung nach dem Verursacherprinzip.

HP: Zurück zur Baukrise. Welche Prognose stellen Sie für die Zukunft der Bauwirtschaft?

FW: Unter einer Bedingung hat die Bauwirtschaft eine gute Zukunft: Sie muss flexibel auf die Veränderungen der nächsten Jahre reagieren können. In wenigen Jahren werden wir einen derartigen Mangel an Wohnraum haben, dass wir schnell und preisgünstig Wohnraum produzieren müssen. Anpassungsfähigkeit ist in den neunziger Jahren gefordert.

HP: Die Gesundshrimpung kommt also nicht?

FW: Es wird Shrimpung geben, dort nämlich, wo Anpassungsfähigkeit fehlt. Das ist aber nichts Ungewöhnliches. Es zeigt nur, wie dynamisch sich die Bauwirtschaft anzupassen vermag.

HP: Sie bleiben also optimistisch. Wir danken für das Gespräch. ■

Ausradiert. – Das Wort erinnert an Bombenabwürfe, an Verheerung und Verbrechen. Nur die etwas zurückgebliebenen Schreibtischtäterinnen und -täter, die noch immer keinen elektronischen Unteroffizier vor sich auf dem Tisch stehen haben, an den sie ihre Befehle weitergeben können, wird das Wort «radiieren» unwillkürlich an ihr unentbehrliches Werkzeug erinnern: den Radiergummi. Der ja im Gegensatz zu den Bomben nichts zerstört, sondern alles ungeschehen macht. Wenigstens auf dem Papier.

Im Jahre 1770 entdeckt der Chemiker Priestley beiläufig, dass Rohgummi sich eignet, um Graphit- und Kohlestriche vom Papier zu nehmen. Noch heute wird der Kautschuk nach Priestley *Indian Rubber* genannt, obwohl der Rubber natürlich aus Amerika stammt. Kautschuk, auf indisch *weinender Baum*, wird im Amazonasgebiet aus wildwachsenden, zwanzig bis dreissig Meter hohen Bäumen in Form von *Latex*, der Gummimilch, gewonnen. Für die Radiergummiherstellung wird aber ausschliesslich der reinere Plantagenkautschuk, der zum grössten Teil aus Ostasien und Afrika importiert wird, verwendet.

Die Entwicklung auf dem Gebiet des Radierwesens setzte gegen Ende des letzten Jahrhunderts vor allem in Deutschland und Amerika ein. Daher sind beide Länder noch heute «Hochburgen in Sachen Radiergummi-Produktion», wie ein bekannter deutscher

bbber, auch Gummi genannt

Hersteller auf dem schwer zu radierenden Hochglanzpapier seiner Firmenbroschüre festhält. «Radieren», fährt der Hersteller fort, «ist wie auch das Schreiben in vielen Fällen eine Sache des Temperaments. Ein Choleriker beispielsweise wird sofort kräftig rubbeln, denn es liegt in seiner Natur, sich über einen Fehler zu ärgern. Dabei entgeht ihm, dass sein ohnehin kräftiger Strich besonders sorgfältig radiert werden muss. Das Ergebnis ist ein Loch im Papier. Ganz anders der Melancholiker. Er beginnt leicht und vorsichtig. Er lässt sich Zeit, weil er nichts verderben will. Und er merkt auch rechtzeitig, wenn das Papier dünn wird.»

Architekten, Zeichner, Künstler gebrauchen vornehmlich den weichen Zeichengummi, auch *Speckgummi* genannt. Im Büro hingegen wird der universelle *Bürogummi* mit breitem Radierbereich meist ausreichen. Aber neben der «Schule des Lebens» darf natürlich auch die Schule der Schüler, die ja zum Fehlermachen und somit zum Radieren geradezu prädestiniert ist, nicht ausser acht gelassen werden: «Wir möchten sogar behaupten, dass ein Radierer erzieherisch wirkt – mit ihm verbindet sich nämlich der Begriff von «Sauberkeit und Ordnung» – so unser Hersteller. Und spätestens jetzt wird es auch Zeit zum Geständnis, dass im Radiergummi nur etwa 10 bis 15 Prozent Rohgummi enthalten sind. Zudem ist nicht der Rohgummi für die Radierleistung verantwortlich – er

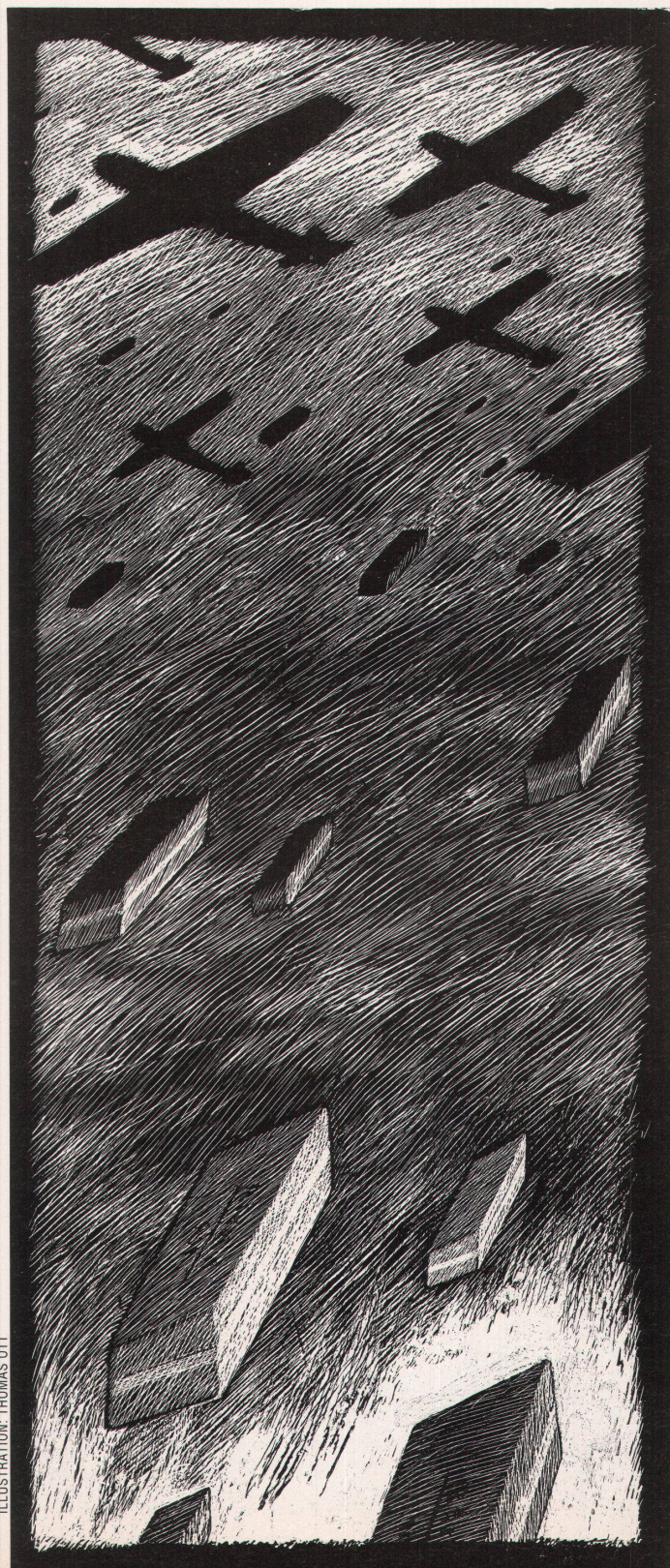


ILLUSTRATION: THOMAS OTT

dient lediglich als Bindemittel – sondern *Faktis*, ein aus Rüböl hergestellter gummiartiger Stoff, er radiert. Die Schärfe des Radiergerätes wird durch Beimischung von Bimsstein oder dem billigeren Glasmehl erreicht. Ganz zu schweigen vom Kunststoff-Radierer, der auf dem Radiergummisektor eine neue Entwicklung eingeleitet hat, die noch nicht abgeschlossen ist: *Ars longa, vita brevis!*

Während der ersten dreissig Jahre meines Lebens habe ich oft einen kleinen Kieselstein im Hosensack mit mir herumgetragen. Als Spielgefährte, als Amulett und später als Erdgeschichte in handlicher Form. Mit der Zeit ist er zwar speckig, aber nie weniger geworden. Und wenn ich ihn verloren war, sondern weiterrollt durch die Zeit. Es wird ihn noch geben, wenn von uns und unseren Hosensäcken schon lange nichts mehr übrig ist. Diese Einsicht gereichte mir in philosophischen Stunden zu einer gewissen Gelassenheit, an gewöhnlichen Tagen jedoch führt sie oft zu einer Art von Bitterkeit über den eigenen, schnellen Verschleiss. Eines Herbstes wechselte ich den Stein durch eine Rosskastanie aus, gegen allfälliges Rheuma. Und seit ein paar Jahren trage ich an ihrer Stelle einen kleingewordenen Radiergummi mit. Als Werkzeug. Und als solidarisches Memento mori. Denn auch der Radiergummi wird – anders als der Kiesel – durch meine Irrtümer verbraucht. KLAUS MERZ ■